

Felix beugt sich tief runter, eine Lampe um den Kopf geschnallt wie ein Bergmann, Plastikhandschuhe schützen seine Hände. Zur Sicherheit ist Felix' Freundin bei dem abendlichen Spaziergang zu den Supermärkten der kleinen Wiener Umlandgemeinde dabei. Susanne riecht nämlich besser. Und ohne Geruchssinn lässt sich schwer feststellen, ob das Gemüse und das Obst, das der 23-Jährige aus der Biotonne fischt, tatsächlich verdorben, also Müll, oder noch essbar, also vergeudete Nahrung ist. Als Felix' Kopf wieder aus dem dunklen Schlund des Kübels auftaucht, hält er zwei Kunststoff-Kistchen voller Erdbeeren und drei Bund Frühlingszwiebel in Händen. Manche Blätter etwas welk zwar, aber essbar.

Ein paar Dutzend Menschen machen sich im Großraum Wien auf die nächtliche Suche nach Lebensmitteln, die von Supermärkten entsorgt wurden. Das englische ‚Freeganism‘ ist einer der vielen Namen für diese Art der Nahrungsbeschaffung. Manche Freeganer suchen möglichst billig Essen, die Meisten nach einem Weg, der Wegwerf- und Überflusgesellschaft Lebewohl zu sagen. Materielle Not ist hingegen kein zwingendes Motiv. Für Susanne geht es eher darum, „durch meinen Konsum kein Leid zu verursachen“.

Was natürlich keineswegs im Sinne der Supermärkte ist. In der Stadt versperren die meisten Filialen ihre Abfälle in eigenen Räumen, in Frankreich soll schon Rattengift zur Abschreckung über den Abfall gestreut worden sein. Auch am Land lassen immer weniger Märkte ihre Tonnen einfach am Hinterausgang stehen, erklärt Felix: „Man versucht natürlich, den Menschen diese Güter vorzuenthalten. Sonst würden sie ja nichts kaufen“. Warum Supermärkte entsorgte Ware einsperren, hat für Ph., die seit einem Jahr ‚Containern‘ geht, noch einen anderen Grund: „Sonst würden sich viele Menschen ihr Essen einfach dort holen, dann wäre das Problem präsent und die Leute wüssten, wie's im Kapitalismus läuft“. Spätestens seitdem die 16-Jährige in den Tonnen der Supermärkte regelmäßig originalverpacktes Joghurt und ein ganzes Sortiment frisch verpackter Feinkost-Brötchen findet, ist sie überzeugt: „Es ist doch obszön. Auf der einen Seite dieser Überfluss und gleichzeitig verhungern Menschen!“

Die Palette der Produkte, die Freeganer aus den Abfalltonnen der Supermärkte ziehen, ist tatsächlich breit: Milch am Rande des Ablaufdatums, kaltgepresstes Olivenöl, ganze Paletten Bier, Waschmittel, dessen Verpackung Kratzer abbekommen hat. Nur bei Backwaren sei Vorsicht geboten, sagt Felix am Parkplatz des zweiten Supermarktes, während er vom Sommerregen aufgeweichte Schokoladen-Donuts und ein Dutzend Sonnenblumenbrote betrachtet: „Die meisten Supermärkte lassen ihr Brot von Großbäckereien liefern und auch wieder abholen. Fehlende Ware würden sie schnell bemerken und die Kontrollen womöglich verstärken.“

Freeganer bewegen sich rechtlich auf schwammigem Boden. Laut Freegan-Pionier Ronny Wytek, er gründete 1998 das Wiener GeOb-Kollektiv, führte die Frage, wem der Müll in den Tonnen der Supermärkte eigentlich gehört, unter Juristen bisher zu keinen klaren Antworten. Unauffälligkeit ist jedenfalls erste Freeganer-Pflicht. Gibt es doch Probleme mit Filialeitern, hält der 34-Jährige jedenfalls schon eine Strategie bereit: „Ihn darauf hinweisen, dass er selbst der erste Rechtsbrecher ist, weil er den Müll nicht so trennt, wie es in Österreich Pflicht ist!“ Für Ronny ist aber vor allem die moralische Legitimität der Freeganer von Bedeutung: „Wir trennen effektiv den Abfall, die vorhandenen Ressourcen werden besser verwertet und die Menschen von der Angst befreit, für ihren Konsum zum Lohnsklaven zu werden“.

„Knacks“ macht's am Weg zum letzten Supermarkt des Abends. Eine Schnecke bahnte sich ihren Weg über den regennassen Gehsteig. Felix flucht. Für seine Freundin und ihn steht freegan auch für konsequenten Tierschutz, denn „immer wenn wirtschaftlicher Nutzen aus

Tieren gezogen wird, ist er zu ihrem Nachteil.“ Dabei verzichten keineswegs alle Freeganer auf Fleisch oder Milchprodukte, wenn es ihnen in den Tonnen unterkommt. Gerade bei Fleisch werde die Sache aber kompliziert, meint Felix, der seit fünf Jahren vegan lebt. Mit Keimen und Salmonellen sei nämlich nicht zu spaßen. Wenn Schimmel zu sehen ist, lässt Felix die Tomaten und Karotten, Erdbeeren und Zwiebel eben in der Tonne. Ronny ist da etwas großzügiger. Mit seiner These, dass nur wenige Schimmelarten gefährlich werden können, ist er bisher gut gefahren. Und außerdem, fügt er an, „ist der Überfluss in den Abfalltonnen so groß, dass nichts Verschimmeltes gegessen werden muss.“